

Madonnen in Heidelberg



Madonna, unbekannter Künstler, um 1708, Terrakotta, Höhe 117 cm, Inv. Nr. PS 309

Madonna, unbekannter Künstler, um 1750, Sandstein, Höhe 120 cm

(Krone und Strahlenimbus neu, Metall vergoldet, Höhe mit Strahlenkranz 130 cm), Inv. Nr. PS 310

Die Errichtung der aus Spenden katholischer Bürger finanzierten Madonna auf dem Heidelberger Kornmarkt im Jahre 1718 gab dem Wiederaufbau Heidelbergs nach der katastrophalen Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg eine neue Richtung. Hatten die seit 1685 in der Nachfolge der ausgestorbenen Linie Pfalz-Simmern regierenden Pfalz-Neuburger mit der Herkulesstatue auf dem Marktplatz (vor 1706) und dem Löwenbrunnen auf dem Universitätsplatz (1717) zunächst markante Zeichen ihrer politischen Repräsentation gesetzt, lässt sich mit dem Ende der Lebenszeit Johann Wilhelms (geb. 1658, Kurfürst 1690–1716) die klare Absicht erkennen, durch eine Sakralisierung des öffentlichen Raumes auch den konfessionellen Sieg der Katholiken über die Reformation in der Stadt des Heidelberger Katechismus sinnfällig zum Ausdruck zu bringen. Dabei spielte der von den Neuburgern in die Stadt berufene Jesuitenorden sowohl hinsichtlich der Finanzierung als auch der ikonographischen Ausgestaltung eine wichtige Rolle.

Das von Peter van den Branden für den Kornmarkt geschaffene dreieinhalb Meter messende „Colossum Marianum“ ist eine höchst artifizielle Kombination verschiedener Bildtypen Marias. Neben der unbefleckten Jungfrau, der Immaculata, sind dies vor allem die Schlangentreterin Maria Victoria, die gekrönte Himmelskönigin Maria Regina sowie die barmherzige Mutter des göttlichen Erlösers Jesus Christus. Weithin sichtbar steht die Madonna, mit Strahlenkranz und Krone, einem Lilienzepter in der rechten Hand und dem Knaben auf dem linken Arm auf der von

vier Putti getragenen Erdkugel. Eine Schlange, biblisches Symbol für die Sünde, windet sich um die Weltkugel. Maria tritt mit ihrem linken Fuß auf den Kopf der Schlange, doch der Jesusknabe auf ihrem Arm hat dieser bereits einen tödlichen Stich mit dem Schaft seiner Kreuzesfahne versetzt, Sinnbild des Sieges des auferstandenen Christi über den Tod.

Karl Philipp (geb. 1661, Kurfürst 1716–1742), Nachfolger seines verstorbenen Bruders Johann Wilhelm, hatte die Muttergottes „in außerordentlicher Liebe für das Vaterland“ zur Schutzherrin des Landes auserkoren. Die Aufstellung der Marienstatue am Kornmarkt im selben Jahr, in dem der Kurfürst nach 33jähriger Vakanz wieder seinen Hof nach Heidelberg verlegte, war ein deutliches Zeichen. Der Ort hätte nicht besser gewählt sein können, denn den „Neuen Markt“ hatte der Begründer der Neuburger Linie, Kurfürst Ottheinrich, erst mit der Einführung der Reformation in der Kurpfalz 1556 durch den Abriss des vorher dort ansässigen Spitals samt Friedhof als noblen „Milch- und Krautmarkt“ anlegen lassen. Aber anders als sein Bruder Johann Wilhelm wollte sich Karl Philipp nicht nach antikem Vorbild als „Herkules“, als Held der Stärke, präsentieren, sondern er wollte vor allem als Religionsstifter „propatria“ in Erscheinung treten. Denn nach seinem absolutistischen Selbstverständnis gehörten Religion und Herrschaft untrennbar zusammen, war das in der Heiliggeistkirche als Kompromiss zwischen Protestanten und Katholiken praktizierte Simultaneum ein Unding!

Dass katholische Regenten ihr Haus und ihr Land demonstrativ dem Schutz und der Herrschaft Marias unterstellten, hatte Tradition. Bereits in den Türkenkriegen riefen die Heere sie als ihre „Generalissima“ an. Im Dreißigjährigen Krieg schlugen Tillys Armeen mit dem Schlachtruf „Maria Victoria“ ihre protestantischen Gegner nicht nur am Weißen Berg in Böhmen, sondern unter anderem auch bei Wimpfen nahe der pfälzischen Residenzstadt in die Flucht. Der Hauptwidersacher des „Winterkönigs“, der Wittelsbacher Maximilian I. von Bayern, erklärte Maria gar zur Patronin seines Herzogtums und manifestierte ihre Herrschaft 1638 durch die Errichtung der Münchner Mariensäule und der Figur der „Patrona Bavariae“ an seiner Residenz. Sein katholischer Vetter in Heidelberg wusste also, was er tat, als er exakt siebenzig Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges in der ehemaligen Hochburg der Reformierten an zentraler Stelle seiner Hauptstadt einen Marienbrunnen errichten ließ.

Dies zeigte Wirkung, wie insgesamt zehn bis ins ausgehende 18. Jahrhundert in Heidelberg noch erhaltene Hausmadonnen belegen. Leicht erhöht blicken sie von Hausecken herunter auf Plätze und in die Straßen der Altstadt. In unterschiedlicher Gewichtung von Mutter und Christuskind bringen sie auf diese Weise die konfessionelle Gesinnung der mit den Neuburgern verstärkt ins Land gekommenen katholischen Elite zum Ausdruck. Zwei der eindrucksvollsten von ihnen, die Madonnen der Gebäude Hauptstraße 137 und 168 aus der Werkstatt van den Brandens, befinden sich zusammen mit der Kornmarktmadonna als Originale im Lapidarium des Kurpfälzischen Museums (Inv. Nr. PS 14, PS 323 und PS 335).

Dort, im Keller des Palais Morass, haben nach längerem Zwischenaufenthalt in Frankfurt zwei weitere Heidelberger Hausmadonnen eine Heimstatt gefunden. Von ihnen heißt es in der Beschreibung der Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden von Adolf von Oechelhäuser aus dem Jahr 1913, dass die beiden in der Mittelbadgasse „schräg gegenüberliegenden Häuser (Mittelbadgasse Nr. 13 und Eckhaus Zwingerstraße 15a) als einzigen Schmuck je eine Marienstatue in Muschelnische erhalten haben, wie wir solche wiederholt bereits angetroffen haben; in diesem Falle etwas kleiner als sonst ausgefallen, doch hübsche charakteristische Barockfiguren.“

Es handelt sich einmal um eine 117 cm hohe, in Terrakotta geformte Madonna, die mit dem linken Fuß die Schlange zertritt, das rechte Bein verschwindet anmutig angewinkelt hinter dem faltenreichen Gewand (PS 309). Die Gestalt ist reich drapiert. Fürsorglich blickt sie auf den Jesusknaben herab. Er schmiegt sich auf dem linken Arm der Mutter liebevoll in ihr langes, herunterfließendes Haar, während der rechte Arm mit wohl nicht originalgetreu ergänzter Hand frei nach unten zeigt. Die Figur steht auf einem halben Globus, signiert und datiert mit MI.PI.1708. Damit gehört sie nachweislich zu einer der ältesten Madonnen Heidelbergs.

Die andere, 130 hohe und aus graugelbem Sandstein gefertigte Madonna hält das Kind ebenfalls auf dem linken Arm (PS 310). Auch sie ist mit einem die Schultern und

Hüften überlappenden Mantel reich gewandet. Die ursprünglich strahlenbekränzte Gottesmutter setzt ihren linken Fuß auf die Schlange, den rechten auf den Halbmond. Anders als bei der Kornmarktmadonna ist das Christuskind bei der Schlangentötung jedoch nicht beteiligt, sondern es hält in der Rechten die Weltkugel auf dem kindlichen Oberschenkel. Das Bild der „Maria de Victoria“, der Helferin im Kampf gegen die Ungläubigen, entstand nach dem Sieg von Lepanto 1571 und beruht auf der gegenreformatorischen Interpretation von Genesis 3,15, welche Maria die von den Protestanten bestrittene Teilnahme an der Überwindung des Bösen in der Welt zubilligt.



Das Gebäude, nach dem Pfälzisch-Orléansschen Krieg 1745 errichtet, wurde nach seinem ehemaligen Besitzer und Braumeister Philipp Gundt „Alte Gundtei“ genannt und beherbergte bis dato ein originelles Gasthaus, in dem Touristen, Altstadtbewohner und Studenten verkehrten. Es überstand mit seinem Nachbarhaus und dem sakralen Figurenschmuck zwei Jahrhunderte und zwei Weltkriege, das Ende der Kurpfalz und das Ende des Großherzogtum Badens, nicht jedoch das Jahr 1968. Denn im Februar dieses Jahres fielen die traditionsreichen Gebäude der Spitzhacke zum Opfer. Die Heidelberger Engel-Brauerei hatte sie an die Henninger Bräu in Frankfurt verkauft, die sie durch einen Neubau mit Gast- und Sudhaus ersetzte.

Zur Eröffnung der jetzt neuen „Alten Gundtei“ zog ein Sechsergespann festlich geschmückter Kaltblüter am 30. April 1969 rechtzeitig zum Tanz in den Mai den Wagen voller Henninger-Bierfässer von der Engel-Brauerei durch die Heidelberger Altstadt, angeführt von der Kapelle des Musikvereins Dossenheim. 1.000 Plastik-Fußbälle wurden an Heidelbergs Nachwuchsfußballer verschenkt und der Brauereivorstand in Frankfurt verkündete, dass er das erstmals in Heidelberg realisierte Konzept eines neuen Lokaltypus rund um das Bier „vom Sudhaus über das Faß bis zum Krug“ künftig auch in anderen deutschen Städten erfolgreich realisieren wolle. Stadt und Verkehrsverein waren begeistert. Sie rühmten das neue Lokal als „einen Schritt zur Modernisierung der Altstadt“.

Nur einige „Altstadtfreunde“ gossen schales Wasser in das festlich überschäumende Henninger Bier, indem sie unliebsame Fragen nach dem Verbleib der beiden Hausmadonnen stellten. Denn entgegen der vor dem Abriss gegebenen Zusage, diese wieder in die Fassade des Neubaus einfügen zu wollen, antwortete Brauereidirektor Stöckel bei der Eröffnung nun ausweichend, die beiden Madonnen seien derzeit in guter Obhut, und man sei auch

bereit, sie wiederherzustellen, aber man sei noch „auf der Suche nach einem Platz“. Den versprach man gemeinsam mit der Stadt zu finden. „Unser guter Wille ist da!“ (Rhein-Neckar-Zeitung und Heidelberger Tageblatt vom 2.5.1969)



Doch die Madonnen blieben auf rätselhafte lange Zeit „verschwunden“. Erst als der Neuenheimer Bürger Hans Christoph Schöll im Januar 1990 in einer Bürgerfragestunde des Heidelberger Gemeinderats an die Ereignisse vor zwanzig Jahren erinnerte und sich nach dem Verbleib der beiden Madonnen erkundigte, wurde allgemein bekannt, dass sie sich seit längerem in der Villa von Generalkonsul Bruno H. Schubert befanden, dem Sohn des Brauereigründers und ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der Henninger Bräu. Mit diesem hatte die Stadt Heidelberg 1975 einen förmlichen Schenkungsvertrag abgeschlossen, wonach die beiden Barockmadonnen erst dann wieder nach Heidelberg zurückkehren sollten, wenn „Herr Generalkonsul Schubert die Dienstwohnung nicht mehr persönlich benutzt“ (§ 2). Bruno H. Schubert, Jahrgang 19219, residierte in einer herrschaftlichen Villa unterhalb des Henninger Turms, umgeben von einem anmutigen Park im Stil eines englischen Landschaftsgartens auf dem Gelände der Henninger Brauerei in Frankfurt-Sachsenhausen, und erfreute sich bester Gesundheit.

Bereits 1979 hatte er die Frankfurter Traditionsbrauerei an Reemtsma verkauft, 1998 schluckte sie der Weinheimer Investor Werner Kindermann, der sich schon vorher die Heidelberger Schlossquell Brauerei einverleibt hatte, und ein Jahr später erwarb der Mitbegründer des Walldorfer Softwarehauses SAP, Dietmar Hopp, die Henninger Bräu, fand jedoch auch keinen bleibenden Gefallen an ihr. Am Schicksal der von den besorgten Heidelberger Madonnenfreunden nun als „Henninger Madonnen“ bekannt gemachten barocken Sakralfiguren der „Alten Gundtei“ änderte sich dadurch allerdings nichts. Denn Generalkonsul Schubert hielt als Ehrenbürger von Frankfurt, Stifter des höchstdotierten deutschen Umweltschutzpreises, Mäzen und Tierfreund weiterhin Hof in seiner Dienstwohnung am Henniger Turm. Bundespräsident Gustav Heinemann war nur einer der zahlreichen Prominenten, welche die Schubertsche Gastfreundschaft genossen. Stammgast und Freund Hans-Dietrich Genscher erholte sich hier von seinen Reisen als Außenminister und der ehemalige Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann schrieb in diesem Musentempel etliche seiner Bücher. Erst als Schubert im Juli 2009, ein Jahr vor seinem Tod, die aus Äthiopien stammende und in Belgien aufgewachsene Mehrarit Kifle heiratete und seine Besitzverhältnisse testamentarisch neu regelte, geriet der 90jährige in die Schlagzeilen und erregte als „Bierbaron“ von Frankfurt bundesweite Aufmerksamkeit.

Die Stadt Heidelberg jedoch – zuerst das Kulturamt, danach das Museum – stand in all den Jahren in diskretem Kontakt zu Bruno H. Schubert und konnte sich jederzeit davon überzeugen, dass die beiden Heidelberger Madonnen bei ihm in den besten Händen waren. Er hat sie gut gepflegt, stets gewürdigt und ließ sie fachgerecht restaurieren. Schließlich finanzierte er sogar ihren Rücktransport nach Heidelberg, wo sie nach § 3 des Schenkungsvertrags von 1975 im Lapidarium des Kurpfälzischen Museums eine dauerhafte Bleibe gefunden haben und mit zahlreichen weiteren originalen Großplastiken, die im Stadtgebiet aus konservatorischen Gründen durch Kopien ersetzt wurden, fortan von ihrer spannenden Geschichte Zeugnis ablegen.

Frieder Hepp

Literatur

Heidrun Rosenberg, Von Herkules zu Nepomuk. Die Sprache der Skulptur im Stadtraum Heidelbergs nach 1693, in: Heidelberg im Barock. Der Wiederaufbau der Stadt nach den Zerstörungen von 1689 und 1693. Begleitband zur Ausstellung im Kurpfälzischen Museum, hg. Von Frieder Hepp und Hans-Martin Mumm, Heidelberg 2009, S. 280 – 47 u. S. 289 – 296.

Der Autor dankt Günther Berger, Knut Gattner und Beate Ellbrück vom Stadtarchiv Heidelberg für ihre kollegiale Unterstützung bei der Beschaffung der einschlägigen Zeitungsartikel und des historischen Bildmaterials.

Fotos

1 und 2: KMH (R. Deckers-Matzko)
3: Stadtarchiv Heidelberg, 1955, STA 14937
4: Stadtarchiv Heidelberg, 1955, STA 14939

Impressum

Redaktion – Ulrike Pecht
Layout – Referat des Oberbürgermeisters
Nr. 419 © 2020 KMH, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfalzischesmuseum@heidelberg.de
www.museum.heidelberg.de